



Der Thurgau gewinnt seine Kraft aus den Details und avanciert zum architektonischen Geheimtipp

Ein Gespräch mit Kantonsbaumeister
Markus Friedli, Hochbauamt des Kantons Thurgau

Herr Friedli, der Thurgau verändert sich. Er befindet sich zwar immer noch am Bodensee – aber die Mobilität führt dazu, dass man inzwischen ziemlich mittendrin ist. Wirtschaftlicher Aufschwung, Bevölkerungszuwachs, insbesondere durch Zuzügler, haben diesen eher naturnah geprägten Kanton mit recht hohen Ansprüchen an eine Lebensqualität mit urban inspiriertem Lifestyle konfrontiert. Wäre es zu provokant zu sagen: Der Thurgau lockt, weil er ist, was er ist – aber gerade dadurch sind auch seine Alleinstellungsmerkmale bedroht?

Sie treffen da den Nagel auf den Kopf. Es ist in der Tat genau dieser Spagat. Der Thurgau ist ein Wachstumskanton. Das hat verschiedene Gründe. Da ist einerseits die Nähe zu Zürich. Da ist andererseits auch die Lage im Grenzbereich – mit Beziehungen zu Deutschland und Österreich, die traditionell vorhanden sind, sich aber auch entwickelt haben. Generell ist der Kanton prosperierend. Dazu kommt, dass die Staatsabrechnung seit zehn Jahren mit schwarzen Zahlen abschliesst. Dies sind alles attraktive Merkmale, die aber zugleich auch eine Gefahr darstellen: die Zersiedelung. Die Bedrängnis der naturnahen Räume. Es ist augenfällig in Zentren wie Kreuzlingen, aber auch in Frauenfeld merkt man das sehr deutlich.

Die Regierung hat sich ja klar zu diesem Wachstum bekannt. Aber sie hat sich auch in Anbetracht der Probleme, die mit diesen Ansiedlungsprozessen kommen, aktuell für den Zeitraum 2008 – 2012, vier Schwerpunkte gesetzt: Stärkung im Wettbewerb, Demografischer Wandel, Regionale Disparitäten sowie Energie und Umwelt.

Zu Ihren Aufgaben im Kantonalen Hochbauamt zählt der Erhalt bestehender Gebäude, Sie schaffen aber auch beispielgebende neue Bauten. Inwiefern sind Sie durch diese Regierungsschwerpunkte in Ihrer Arbeit tangiert? Spüren Sie da Veränderungen? Oder haben Sie auch vorher schon so gearbeitet, wie Sie heute arbeiten?

Natürlich gibt es neben den auf vier Jahre angelegten Legislaturzielen auch weiter reichende Ziele. Das heisst, wir haben ein Bauprogramm für die Staatlichen Hochbauten auf zehn Jahre. Unser Blick geht heute schon auf das Jahr 2020 – was bis dahin erforderlich ist und wo wir Schwerpunkte setzen.

Die Berührungspunkte zu den Legislaturzielen sind natürlich vielfältig. Wenn man die Entwicklung der Bevölkerungsstruktur anschaut, dann sind in Zukunft u.a. wichtige Themen im Bereich der Alters- und Pflegeheime. Die baut zwar das Kantonale Hochbauamt nicht selbst, es ist aber involviert in die bauliche Beratung und Begleitung.

Die regionalen Disparitäten betreffen politische Entscheidungen, um das Ost-West-Gefälle auszugleichen, und diese politischen Entscheidungen tangieren uns dann im Vollzug. Mit dem Ausbau der Kantonsschule Romanshorn z.B. stärkt man gezielt den Oberthurgau. Energie und Umwelt ist ein ganz wichtiges Thema und in der politischen Diskussion zentral im Fokus. Das hat ganz konkrete Auswirkungen auf unsere Arbeit. Der Thurgau hat jetzt – das ist schweizweit führend – für Neubauten den MinergieP-Standard propagiert. Das ist ein sehr anspruchsvoller Standard. Und für Sanierungen gilt der Minergie-Standard. Diese Standards werden zudem immer schärfer. Damit wachsen die baulichen Anforderungen. Und das ist mit Mehrinvestitionen verbunden: Mehr Wärmedämmung, bessere Fenster, Komfortlüftung, erneuerbare Energien – die Bauten werden energetisch hochgerüstet.

Auch das Gebäude, in dem wir gerade sitzen, ist ja davon betroffen.

Auch das. Jetzt hat dieses Verwaltungsgebäude auch Minergie-Standard. Mit Dreifachisolierverglasungen usw. Es ist die Idee, dass der Kanton beispielgebend ist und eine Vorreiterrolle einnimmt. Ich unterstütze das sehr.

Natürlich muss man bei den Umbauprojekten immer den Einzelfall genau prüfen – stimmen Aufwand und Ertrag? Wenn man sehr viel Geld investiert, um dann tatsächlich vielleicht nur im Kommabereich Energie einzusparen, dann muss man das noch einmal kritisch anschauen. Aber prinzipiell halte ich das für sehr sinnvoll.

Bildung ist ein zentrales Thema. Bildung hat einen wichtigen Stellenwert. Darin sind sich die meisten eigentlich immer einig. Zumindest theoretisch. Die gut ausgebildeten Arbeitskräfte stärken den wirtschaftlichen Standort. Und Bildung ist auch Lebensqualität, bzw. macht den Lebensraum attraktiver.

Der Kanton Thurgau hat sich nicht nur theoretisch dazu bekannt, sondern auch praktisch – und investiert aktuell einiges in den Ausbau der Bildungslandschaft. Würden Sie sagen, dass dieser Bereich derzeit einen der Meilensteine in Ihrer Planungstätigkeit darstellt?

Die Bildungsbauten bestimmen neben den Gesundheitsbauten in der Tat schergewichtig unsere Arbeit. Ich spreche jetzt nicht von den Volksschulen, sondern von den weiterreichenden Schulen. Neben der Pädagogischen Hochschule sind dies die Maturitätsschulen

und die Berufsbildungsbauten.

Bei der Pädagogischen Hochschule hat man vor zwei Jahren den Neubau eingeweiht. Unkenrufen entsprechend ist er allerdings schon jetzt viel zu klein. Mit anderen Worten: Die Pädagogische Hochschule Thurgau arbeitet so erfolgreich, dass die Beliebtheit ungebremst wächst und damit auch die Anzahl der Studierenden. Die Schule war für rund 300 Studierende geplant. Jetzt spricht man bereits von der doppelten Zahl. Kaum hat man den ersten Meilenstein, wartet schon der nächste.

Bei den Kantonsschulen ist es so, dass man, seit ich hier begonnen habe, also seit fast zwölf Jahren, die Bauten erneuert und ausgebaut hat: Kantonsschule Frauenfeld, die Kantonsschule Kreuzlingen, das Gemeinschaftsprojekt Kantonsschule Wil zusammen mit St. Gallen – und jüngst folgte als Abschluss die Kantonsschule Romanshorn. Damit sind die Kantonsschulen baulich auf einem hohen Stand. Auch bildungsmässig haben die Thurgauer Kantonsschulen einen sehr guten Ruf.

Die Berufsschulen sind ein Spezialfall. Bis zu dem Zeitpunkt, als sie 2003 kantonalisiert wurden, waren die Berufsschulen bei den Primarschulgemeinden und damit nicht beim Kanton angesiedelt. Schon im Vorfeld, als sich diese Kantonalisierung abzeichnete, haben die Schulgemeinden nicht mehr sehr viel investiert. Das hatte zur Folge, dass der Erneuerungsbedarf dringend war.

Sie haben da inzwischen ja schon einiges umgesetzt.

Man hat das Berufsbildungszentrum Weinfelden gesamtenerneuert und mit einem Erweiterungsbau versehen. Das Bildungszentrum für Gesundheit, ebenfalls in Weinfelden, wurde komplett erneuert. Auch das Berufsbildungszentrum Geisberg in Kreuzlingen ist komplett erneuert. Und man geht jetzt daran, das Bildungszentrum Arenenberg vollständig zu erneuern, zusammen mit weiteren Projekten in Arenenberg. In der Zwischenzeit ist auch das Bildungszentrum Arbon in der Pipeline. Hinzu kommt eine Dreifachturnhalle für das BBZ Arbon. Und auch die Turnhalle im BBZ Weinfelden soll aufgestockt werden.

Nach meinen Prognosen wird es die nächsten sieben oder acht Jahre sicher noch viel Arbeit geben, aber dann hoffen wir, die Berufsschulen auf den selben Stand gebracht zu haben wie die Kantonsschulen.

Sprechen wir von Meilensteinen, dann dürfen wir natürlich auch den anderen, den sie schon erwähnten, nicht ausser Acht lassen: die Gesundheitsbauten. Rund 400 Mio. SFr. sollen bis 2018 in den Ausbau der Spitallandschaft investiert werden, um die Gesundheitsversorgung in die Zukunft zu führen. Ich kann mir vorstellen, dies ist eine ziemliche Herausforderung für Sie. Und natürlich auch die Frage: Wie macht man baulich Gesundheitsversorgung zukunftsfähig? Nicht zuletzt ist das Projekt auf neun Jahre angelegt, alles bei laufendem Klinikbetrieb. Wie ist denn da der Stand der Dinge? Welches sind die nächsten Schritte?

Bei den Gesundheitsbauten ist nichts so konstant wie die Bewegung. Innerhalb der gesamten Spitallandschaft der Schweiz hat Thurgau eigentlich Glück. Im Gegensatz zu anderen Kantonen, die zu viele, auch zu kleine Spitäler mit entsprechenden wirtschaftlichen Problemen haben, weist der Kanton Thurgau zwei Akutspitäler auf. Und beide sind mit rund 300 Betten gleich gross. Diese Bettenzahl, sagt man, ist eine gute, wirtschaftliche Grösse. Innerhalb dieser Spitäler gibt es im Thurgau nun Spezialisierungen. Zwar ist die Grundversorgung gleich, doch die Kantonsapotheke für beide Spitäler beispielsweise ist in Münsterlingen konzentriert. Auch die Kinderklinik ist in Münsterlingen angesiedelt, nicht an beiden Orten. Dafür wiederum ist das Blasenzentrum in Frauenfeld. Diese Schwerpunktbildung hat natürlich bauliche Auswirkungen. Das ist die eine Seite der Medaille.

Die andere Seite: Um das Gesundheitswesen wird eine grosse politische Diskussion geführt, angeheizt durch die neue Spitalfinanzierung 2012, die in der gesamten Schweiz einen geradezu hektischen Bauboom ausgelöst hat. Hinzu kommt, dass viele der Spitäler heute rund 40 Jahre alt sind. Frauenfeld und Münsterlingen wurden auch Anfang der 70er Jahre gebaut. Und wenn Sie den gesamten Lebenszyklus eines Baus anschauen, dann kommen Sie nach 40 Jahren, nach so intensivem Gebrauch und bei all den technischen Veränderungen, in eine grundlegende Erneuerungsphase.

Und Sie sind da mittendrin?

Ja. Das bedeutet einen erheblichen Kraftakt, denn dies geschieht natürlich bei laufendem Betrieb. Es gilt, Strategien zu entwickeln, dass ich die Erneuerungen in Ruhe machen kann, ohne die Patienten nebenan mit dem Presslufthammer zu stören. Wir planen das so, dass am Ende bildlich gesprochen, nur ein Schalter umgelegt werden muss. Konkret: Ich habe einen bestehenden Operationstrakt. Den kann ich nicht umbauen, während dort operiert wird. Also baue ich z.B. nebenan und unabhängig einen neuen Operationstrakt, während der alte unverändert in Betrieb bleibt. Sobald der neue Trakt fertig ist, wird der Betrieb verlegt. Und am nächsten Tag schon kann im neuen Operationstrakt operiert werden. Der alte wird dann später im Bestand umgenutzt. Diese Strategie wird sowohl in Münsterlingen, als auch in Frauenfeld an-

gewandt. Gerade die Intensivtrakte sind bei beiden Spitälern betroffen: Notaufnahme, Operationstrakt und Intensivstationen. In Münsterlingen entsteht ein Neubau mit den „3i“ für die Intensivbereiche. In Frauenfeld ist es noch komplexer, denn dort kommt mit dem neuen OP-Trakt auch ein neues Bettenhaus. Auch dort gibt es den Schaltereffekt: Erst wird der Neubau neben dem Altbau errichtet, dann ziehen die Patienten um – und der Altbau wird rückgebaut.

Entscheidend ist jedoch die Wirtschaftlichkeit. Heute ist es von Bedeutung, ob eine Krankenschwester zwei Minuten mehr braucht, um eine Distanz zurückzulegen oder einen Patienten zu pflegen. Dies wird summiert über das Jahr, über die Belegschaft usw. – und dies wirkt sich auch auf die Grösse der Stationen aus. Heute sind die Bettenstationen sehr optimiert und so aufgebaut, dass sie idealerweise 2 mal 24 Betten pro Geschoss aufweisen. Im jetzigen Bettenhochhaus in Frauenfeld sind es pro Geschoss ca. 15 – 20 Betten. Das ist wirtschaftlich nicht mehr sehr interessant. Vieles mag technisch bedingt sein, aber baulich wird heute vieles auch wirtschaftlich vorgegeben.

Und 2019, meinen Sie, ist alles auf dem Stand? So dass es keine Baustellen mehr auf dem Spitalgelände gibt?

Nach heutigem Stand wird Münsterlingen vorgezogen. Bis 2013 sollte dieses Projekt abgeschlossen sein. Dann setzt Frauenfeld ein, was wiederum bis 2019 abgeschlossen sein sollte. Die genannten 400 Mio. SFr. konzentrieren sich mit rund 300 Mio. SFr. hauptsächlich auf Frauenfeld.

Thema Kultur: In Sachen Freizeitqualität eilt dem Thurgau natürlich sein Ruf als Wasserkanton voraus. Aber wenn es um Kultur geht, wird er ausserkantonale eher schwächer wahrgenommen. Arbeiten Sie im Hochbauamt derzeit an Projekten, von denen Sie sagen würden, die könnten seine Ausstrahlung, seine Position stärken?

Es ist in der Tat so. Selbstverständlich haben Zürich und Basel die grösseren und bedeutenderen Museen. Aber der Thurgau ist innerhalb der Schweiz ein mittelgrosser Kanton. Es ist gar nicht die Absicht des Thurgaus, alles, was Zürich und Basel hat, ein paar Schuhnummern kleiner auch zu haben.

Die Strategie des Thurgaus finde ich richtig und spannend. Er sagt: Wir haben nicht die Museen wie Zürich und Basel, wir haben kein Schauspielhaus wie St. Gallen – aber wir haben ein Naturmuseum in Frauenfeld. Das ist von mittlerer Grösse. Es wurde aktuell komplett erneuert, und dort gibt es einige Dinge, die sind einfach Spitze. Zum Beispiel die Insektensammlung. Die Ausrichtung des erneuerten Naturmuseums wurde bewusst auf Familien mit Kindern ausgerichtet, auf Schulklassen – auf eine Wissensvermittlung, die auf haptische, anschauliche und interaktive Art, die Tiere und die Themen der Natur nahe bringt.

Auch bei den anderen Museen gibt es solche ganz charakteristischen, individuellen Highlights – das Napoleonmuseum Arenenberg mit Schloss und Park ist das einzige deutschsprachige Museum zur napoleonischen Geschichte. Das Kunstmuseum lebt nicht nur von seiner speziellen Sammlung, sondern auch von seinem besonderen Ort im ehemaligen Kartäuser-Kloster Ittingen, das zu den wichtigsten Kulturdenkmälern der Region zählt und heute ein Kulturzentrum mit besonderer Ausstrahlung ist. Lediglich das historische Museum in Frauenfeld liegt noch im Dornröschenschlaf. Aber wir arbeiten da bereits an Konzepten zur Gesamterneuerung.

Als Ausblick vielleicht passend dazu noch eine Frage: Findet die nächste Landesausstellung im Thurgau statt? Das wäre doch eine wunderbare Gelegenheit, die Qualitäten des Thurgaus national und international ins rechte Licht zu rücken?

Das ist natürlich eine hochpolitische Frage. Klar wäre das toll. Man hat zumindest schon daran gedacht eine Landesausstellung für die Ostschweiz zu organisieren. Thurgau–St. Gallen z.B., aber das ist nicht in meiner Entscheidung.

Spannend wäre das schon. Bevor ich diesen Auftrag als Kantonsbaumeister annahm, war mein Büro in Basel. Die erste Reaktion auf diesen Auftrag erinnere ich noch gut: Thurgau, wo ist das? Ja, das ist schon noch ein bisschen so.

Aber der Thurgau kommt. Er avanciert geradezu zu einem architektonischen Geheimtipp. Wir haben zwar keine spektakulären Bauten. Aber es sind gerade die kleinen Dinge, weswegen man auf uns aufmerksam wird: Ein Milchviehstall. Eine Scheune. Eine Fischbrutanlage. In der Auseinandersetzung mit den kleinen Dingen, der Landschaft, der Kleinstadt, dem See, versuchen wir dem Massstab entsprechend angemessene Antworten zu finden. Das ist spannend und das hat auch Wirkung auf Zentren wie Zürich.

Das Staatsarchiv z.B., das gerade am Entstehen ist, das ist mit seiner Klinkerfassade nicht spektakulär. Aber in der Gesamtheit, mit den historischen Bauten, entwickelt das eine unheimliche Kraft für eine Kleinstadt wie Frauenfeld, mit rund 25.000 Einwohnern.

Herr Kantonsbaumeister, vielen Dank für dieses interessante Gespräch!

Das Interview mit Kantonsbaumeister Markus Friedli führte unsere Redaktorin Anette Sommer.